Oppelner Heimatblatt

Beilage der „Oppelner Nachrichten“

Herausgegeben von der „Vereinigung der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln“.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung der „Vereinigung der H. A. G. im Kreise Oppeln“ gestattet.

Nr. 16 **Oppeln, den 1. November 1925** **Nr. 16**

Inhalt.

Allerseelen in der Sage.
Die Hainschnecke auf dem Carlsruher evangelischen Friedhofe.
Tarnau.
Ausgrabung eines vorgeschichtlichen Gräberfeldes in Tarnau.
Der Dank an alle Helfer.
Aus Tarnaus Vorgeschichte.
Buntes aus der Vor- und Frühgeschichte Tarnaus.
Ein Tarnauer Freibauer vor und in der Zeit Friedrichs des Gr.
Sitte und Brauch aus dem Landkreise Oppeln.
Mitteilungen.

„Mich fröstelt; meine Sehnsucht spinnt
ein traurig Lied. Was sie ersinnt,
fällt immer auf denselben Reim:
Ich möchte heim, ich möchte heim . . .“
Hugo Salus.

Allerseelen in der Sage.

Es ist in ganz Oberschlesien bekannt, daß die Toten in der Allerseelennacht ihre Gräber verlassen und — umgehen. Doch sind es nur die in ihren Sünden Verstorbenen, die dieses harte Los trifft; alle die unversöhnt mit Gott den Weg ins Jenseits angetreten haben, ob freiwillig in Verstocktheit, oder, weil rascher Tod ihnen die Möglichkeit nahm, sich für das Ende würdig vorzubereiten.

Auch im Oppelner Landkreise sind diese Sagen bekannt. So erzählte uns ein Mädchen im Jahre 1921 bei der Frau Creutz auf der Insel Bolko:

Auf dem Gelände hinter dem Friedhof in der Odervorstadt habe man am Allerseelentage und darüber hinaus kleine Feuermänner herumhüpfen sehen. Oft viele nebeneinander. Es sind dies — so versicherte sie überzeugt — die Seelen von toten Glöcknern, die im Leben aus irgend einem Grunde dem Toten die Sterbeglocke nicht geläutet haben. Auf den Wellen der Glockenklänge schwingt die Seele sich in den Himmel. Sie muß leiden, wenn ihr das Weggeläut gekürzt wird.

Anschließend daran:

Eine Frau aus der Odervorstadt ging Nachts am Friedhof vorbei. Sie hatte keine Furcht, obwohl es gerade Allerseelen war. Sie ging beschäftigt mit ihren Sorgen achtlos gegen die Toten, die da hinter dem Friedhofzaun schliefen. Hatte sie doch den Weg schon oft gemacht. Plötzlich verbreitete sich vor ihren Augen eine große Helle. Sie blieb stehen und sah den Friedhof im hellsten Lichterglanz. Mitten darin stand ein Priester im Chorrock und sang, und hunderte von ungesehenen Seelen sangen mit. Aus jedem Grabe kam ein Stimmchen. Die Frau stand erschrocken still, sie konnte keinen Schritt weiter gehen. Plötzlich sah sie eine große schwarze Katze um die Gräber herumschleichen. Feuer stand in ihren Augen, Feuer kam aus ihrem Maule.

In ihrer höchsten Angst fing die Frau an zu beten — da verschwand der Spuck, und sie konnte unbehelligt weiter gehen.

Am Allerseelentage soll man des Abends keine Tür heftig zuschlagen, denn die Seelen der Verstorbenen, die hier gewohnt haben, gehen aus und ein. Man soll ihnen eine geweihte Kerze anstecken. E. G.

Die Hainschnecke auf dem Carlsruher evangelischen Friedhofe.

Dem Besucher des evangelischen Friedhofes in Carlsruhe fällt im Sommer eine Schnecke von Haselnußgröße auf, die durch ihr zahlreiches Auftreten sowie durch Verschiedenheiten in der Färbung des Gehäuses dem Blick nicht entgehen kann. Es ist dies die Hainschnecke (Helix nemoralis), zur Gruppe der Schnirkelschnecken gehörend. Mancher geht achtlos an ihr vorüber, würdigt sie keines Blickes und empfindet womöglich ein schwaches Gruseln oder Ekeln, wenn dieses harmlose Geschöpf sich bewegt. Aber die Natur hat jedem dieser scheinbar überflüssigen Lebewesen Reize verliehen, durch welche uns Menschen wenigstens ein Ahnen von Größe und Erhabenheit der ewigen Gewalten aufleuchtet. So drängt sich uns zunächst die Frage auf, weshalb ist gerade der evangelische Friedhof Carlsruhes Standort der Hainschnecke und nicht der katholische Friedhof, der Park oder ein anderer Ort? In den Nachbardörfern suchen wir auch vergeblich nach ihr, die Kreuzburger Friedhöfe beherbergen sie gleichfalls nicht. Die einzelnen Exemplare des Gründorfer und Blumenthaler Friedhofes sind garnicht nennenswert. Die Beantwortung der vorliegenden Frage fällt nicht schwer, wenn wir zum Vergleich der genannten Oertlichkeiten schreiten. Da ergibt sich: Der evangelische Friedhof ist ein Hain. Die hohen Bäume, Kiefern, Eichen, Eschen, Birken, Linden usw. und der überwucherte Boden entsprechen dem Bedürfnis der Schnecke. Das Ganze ist schattig, feucht, düster. Zum Bau des Gehäuses wird Kalk benötigt; er ist da in ausreichender Menge. So sieht man die Hainschnecke einzeln, manchmal recht viele beisammen an den Grabmälern aus Marmor. Besonders hat es ihnen die große Christusfigur angetan. An ihr gleiten die meisten Schnecklein ihre Pfade und suchen in den zahlreichen Falten und Winkeln der Figur dem ohnehin gedämpften Tageslichte zu entgehen. Am Morgen und Spätnachmittag sind die Wanderungen gut zu beobachten. Der Herbst bringt natürlich eine gewisse Lähmung in das Getriebe. Die Hainschnecke rüstet sich zur Winterruhe und sucht unter Efeu, Unkraut und Moos ein ruhiges und geschütztes Plätzchen auf.

Es verlohnt sich, dem Gehäuse der Schnecke wenigstens einige Aufmerksamkeit zu widmen. Da fällt zunächst auf, daß die Grundfarbe verschieden ist. Der Mundsaum hat stets eine schwarzbraune Einfassung, nur sehr selten fehlt dieses Kennzeichen. Den Windungen des Gehäuses folgend gehen schwarze oder schwarzbraune Bänder, von ungleicher Breite und verschiedener Anordnung. Manche Gehäuse wieder haben keine Bänder. Die Natur scheint mit der Abänderung der Gehäusebänder ein Spiel zu treiben. Das ist eine Frage, auf die man bis jetzt keine ausreichende Antwort geben konnte. Es ist zu hoffen, daß Fachleute durch umfangreiche Beobachtungen, Zählungen und Züchtungen dem Sachgrunde sich nähern. Für unsere Verhältnisse in Carlsruhe kann das Auftreten der Hainschnecke überhaupt als eine eigenartige Erscheinung angesehen werden. Nach meinen bisherigen Beobachtungen tritt sie daselbst in 11 verschieden gebänderten Formen auf, wovon drei als selten vorkommend zu bewerten sind. Die Fachwelt kennt im ganzen 89 verschiedene Bänderungsformen der Hainschnecke, und es ist möglich, sogar mit einer gewissen Bestimmtheit anzunehmen, daß der genannte Ort noch weitere Abänderungen beherbergt. Für die nächste Zeit, d. h. für die kommenden Sommer, stehen fortführende Untersuchungen über vorliegende und weitere Fragen bevor, für welche unbedingt indirekte Mithilfe der Besucher des evanglischen Friedhofes erwünscht ist.

Anschließend an diese kurzen Ausführungen ergeht daher an alle der Ruf, die Hainschnecke dem evang. Friedhofe in Carlsruhe zu erhalten. Vor allem wäre zu vermeiden, die Tiere aufzulesen und zu vernichten. Wer ihren Anblick durchaus nicht ertragen kann, mag sie von den Grabmälern abheben und unter das Blattwerk des Bodens geben; die Dunkelheit gehört ja mit zu ihren Lebensbedürfnissen. —

Preuß, Friedrichsthal.

Tarnau.

Ausgrabung eines vorgeschichtlichen Gräberfeldes in Tarnau.

Der Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer im Bereiche der Provinz Oberschlesien, Herr Dr. Freiherr von Richthofen nahm vom 14. bis 27. 9. auf einem Grundstücke des Herrn Kalkwerksbesitzers Salzbrunn innerhals der Tarnauer Gemarkung eine erfolgreiche Grabung vor.

Ich komme dem besonderen Wunsche des Herrn von Richthofen nach, wenn ich an dieser Stelle allen, die der Unternehmung Interesse entgegenbrachten, den herzlichsten Dank ausspreche. Besonderer Dank gebührt dem Landrat des Kreises Oppeln, Herrn Grafen Matuschka, der durch Stellung von Arbeitern die lange Grabung nur ermöglicht hat. Ferner sei unseres Dankes versichert Herr Kalkswerksbesitzer Salzbrunn aus Krappitz, der sein Grundstück zur Verfügung stellte, Herr Inspektor Greitzke für die Stellung von Arbeitern und Herr Gemeindevorsteher Piechotta, der in liebenswürdigster Weise die Arbeiten durch Wort und Tat gefördert hat. Hollmann.

Der Dank des staatlichen Vertrauensmannes.

Die Kenntnis der hochwichtigen Fundstelle verdanke ich neben Herrn Lichy Herrn Hollmann, der mir auch über die alten Funde berichtete. Ebenso ist die Rettung des Vorratsgefäßes aus der Völkerwanderungszeit seinem Eingreifen zu danken. Die Durchführung der Ausgrabung wäre in ausreichendem Umfang ohne die selbstlose, unermüdliche Hilfe von Herrn Hollmann nicht möglich gewesen, sodaß auch diese überaus wichtigen Ergebnisse ihm zu verdanken sind. Es ist mir eine besondere Freude, ihm an dieser Stelle dafür meinen herzlichsten Dank aussprechen zu können. Auch Frau Hollmann sei an dieser Stelle für ihre Gastlichkeit und ihre Unterstützung der Grabung gedankt.

Dr. B. von Richthofen,
Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodendenkmäler
im Bereich der Provinz Oberschlesien.

Aus Tarnaus Vorgeschichte.

Im Juni dieses Jahres stießen Chausseearbeiter im Bereiche der Tarnauer Flur auf ein Tongefäß. Leider wurde es zertrümmert und der Fund nicht einmal gemeldet. Erst als Kinder einzelne Scherben zur Schule brachten, konnten die Reste des Gefäßes von Lehrern der Tarnauer Schule geborgen werden. Sie wurden als vorgeschichtlich erkannt und dem Museum zu Beuthen überwiesen. Dort ist es gelungen, das Gefäß zum größten Teil wieder zusammen zu setzen, und jeder Tarnauer, der dort vorsprechen sollte, kann eine mächtige Urne sehen von 55 Zentimeter Höhe und 70 Zentimeter Durchmesser. Es handelt sich dabei nicht um eine Graburne, sondern um ein mit Wellenlinien und Strichen verziertes altgermanisches Vorratsgefäß aus der Zeit vor der Völkerwanderung. Ein derartiges Gefäß war bis dahin in Schlesien nur durch einen Fund bei Ober-Ellguth, Kr. Grottkau vertreten Es ist anzunehmen, daß im vierten Jahrhundert in der Gegend der Fundstelle sich eine germanische Siedlung befand.

Dieser Zufallsfund weckte in Tarnau verschiedentlich Interesse und mündliche Berichte, die Meldung einer Tarnauer Chronik und Scherbenfunde sollten die Wegweiser zu neuen Forschungen werden.

Die genannte Chronik meldet, daß im Jahre 1880 beim Bau des Bahnwärterhauses 137 verschiedene Urnen (es sollen 16 gewesen sein) mit Asche und Knochenresten gefunden wurden. Man übergab sie dem Pfarrer Ulitzny in Tarnau, doch sind sie verschollen und der Wissenschaft in keiner Weise zugänglich gemacht worden. Der gegenwärtige Bahnhofsvorsteher in Tarnau fand nun beim Ausräumen des Bahnhofschuppens eine Speerspitze, die, wie er feststellen konnte, im Jahre 1894 beim Bau des 2. Gleises in der Gegend des Bahnwärterpostens 137 mit anderen Gegenständen gefunden worden war. Die Speerspitze ist ebenfalls dem Museum in Beuthen übergeben worden und stellt mit stark hervorspringender Mittelrippe eine einzigartige Lanzenspitzenart aus dem 4. Jahrhundert dar. Es läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß auch der Fund von 1880 germanisch war.

An dem Wege von Tarnau nach Nakel liegt eine Sandgrube. Von dieser und der Flur ringsum leben die seltsamsten Mären unter dem Volke. Vor noch nicht langer Zeit war hier Föhrenwald und etwa 200 Meter davon am Kreuzweg nebenan stand ein Kreuz. So mancher Wanderer ist in dieser Gegend erschreckt worden. Da wurden Frauen von Lichtern verfolgt, und diese stiegen dann das Kreuz auf und ab. Ein braver Tarnauer schwört heute noch sicheren Eid, daß er lange vor dem Weltkrieg einst unter dem Kreuz Soldaten in seltsamen Uniformen gesehen habe. Ein Männchen in dunkelrotem Wams mit kleinen Füßen und großem Kopf hat Frauen zur Flucht bewegt und gerufen: „Komm mit! Komm mit!“ — Ein Reiter ohne Kopf geht hier um, und an einer Stelle des Kiefernwaldes, der vor etwa 25 Jahren hier stand, soll immer eine Lichtung gewesen sein. Hier ist das Gras üppiger gewachsen, und der schöne grüne Platz lud die Mädchen zum Reigen ein. Doch die Mütter warnten: „Hier wird nicht getanzt! Ihr stört die Toten!“ Wollte das nicht fruchten, so schreckte die Erzählung von einer Gestalt, die furchtsame Gemüter dort stehen sahen, die ein schwarzes Kreuz vor sich hinstreckte. Die Volkssage hat wohl immer einen tatsächlichen Hintergrund, und hier war er ganz offenbar. Die Ueberlieferung an einen Heidenfriedhof an diesem Ort lebte weiter, wurde bestimmt durch gelegentliche Waffen- oder Knochenfunde immer wieder aufgefrischt und konnte so helfen, der forschenden Wissenschaft den Weg zu weisen.

An diesem Ort wurden auf der Oberfläche vorgeschichtliche Scherben gefunden. Die Baumrodung und der nachher darüber hingehende Pflug hatten sicher Gefäße erfaßt und vernichtet. Es stellte sich heraus, daß in jüngerer Zeit von Leuten, die Sand holten, mehrfach Funde gemacht worden waren. Ein im Jahre 1920 gefundenes Gefäß mit Lanzenspitzen zerstörte der Aberglaube. Als man es glücklich zu Haus auf dem Boden untergebracht hatte, „ging es dort um„ unter so starken Geräuschen, daß der Besitzer als Heilmittel die Vernichtung der Urne anwandte. Auch aus den Jahren 1921, 1923, 1924 sind Funde bekannt. Leider ist fast nichts erhalten geblieben. Ein Sandholer allerdings überwies einen Fund an das Museum in Posen. Er war sich wohl nicht bewußt, daß er sich strafbar macht, wenn er solche Gegenstände ins Ausland schafft. Wundern muß man sich aber darüber, daß ein ortsansässiger Oberschlesier so wenig Heimatliebe besitzt und ein ausländisches Museum einem oberschlesischen vorzieht!

Durch diese Vorgänge wurde der Vertrauensmann für oberschlesische Bodenfunde, Dr. Freiherr von Richthofen, zu einer sachgemäßen Grabung auf diesem Platze veranlaßt. Die Arbeit war von vollem Erfolge begleitet. Freilich fand man die Reste zahlreicher zerstörter Gräber. Die Gefäße waren dann nur Trümmer. Doch wird manches Stück wieder zusammengesetzt werden können. Die gefundenen Scherben zeigen eine gewaltige Vielseitigkeit der altgermanischen Töpferkunst, gegen die unsere landläufige Tonwarenfabrikation sich schämen muß. Häufig sind schöne Verzierungen, die der germanische Töpfer mit dem Finger, dem Stäbchen, einem geschnittenen Stempel einritzte oder eindrückte. Bald sind es schön geschwungene Wellenlinien, bald Strichmuster oder Punkte in verschiedenster Anordnung, womit Handkunst die Gefäße schmückte. Neben den Scherben lag verstreuter Knochenbrand, hin und wieder auch ein Gegenstand aus alter Zeit, ein gewichtiger Sporen, Eisenbeschlagstücke, Bronzeteilchen u. a.

Der Germanenstamm, der in Schlesien und Oberschlesien in der Zeit, aus der die Funde datieren, seßhaft war, gehörte der Völkergemeinschaft der Vandalen an. Der Grabritus ist bei den Alten nicht immer gleich gewesen. Grabtiefe und Beerdigungsart wechselten. Bald gab es Brandbestattung, wobei der Leichnam mit allem Zubehör verbrannt, die Gefäße, die zum Reichtum des Toten zählten, zerschlagen und alle Aschen-, Knochen- und Gefäßreste in eine Grube versenkt wurden. In etwas späterer Zeit füllte man die Ueberreste des auf dem Scheiterhaufen verbrannten Körpers in ein Gefäß und versenkte dieses in eine Grube. Etwa vom 4. Jahrhundert an pflegte man den Leichnam unverbrannt zu beerdigen in sogenannten Skelettgräbern. Anscheinend ist das fragliche Tarnauer Gebiet solange als Begräbnisplatz benutzt worden, daß alle genannten Beerdigungsarten dort anzutreffen sind. Erst als der Vandalenstamm, der Schlesien bewohnte, von hier nach Spanien und Afrika auswanderte, mag der überlieferte Friedhof nicht mehr benutzt worden sein. Hier halte ich es für wichtig, in Erinnerung zu rufen, daß die Vandalen nicht vollzählig auswanderten, denn ein Bericht aus dem Jahre 533 erzählt, daß die zurückgebliebenen Vandalen eine Gesandtschaft nach dem Vandalenreich in Afrika sandten, um ihre Stammesbrüder zu bewegen, auf die ihnen in der alten Heimat verbliebenen Landrechte zu verzichten. Ferner sind einige germanische Funde aus dem 5. Jahrhundert in Schlesien gemacht worden, deren bedeutendster der Goldring von Ransern ist.

Zwei vollständig erhaltene Urnengräber aus dem 3. Jahrhundert wurden aufgedeckt. Das erste davon lag am Rande einer gewaltigen Steinsetzung. Auf einem Feldstein stand eine große schwarze Urne. Auf dieser ruhte umgestülpt ein roheres Gefäß aus braungelbem Ton, daneben standen zwei kleine Gebrauchsgefäße und Scherben, denen man es ansah, daß sie im Scheiterhaufen geglüht worden waren. Darüber verstreut lagen drei Spinnwirtel, eine Fibel, mehrere Schlüssel und Beschlagteile eines Truhenschlosses. Daraus ließ sich bereits schließen, daß es sich um ein Frauengrab handelte. Der

Inhalt des schwarzen Gefäßes bestätigte das. Es war gefüllt mit ausgeglühten Knochen. Dazwischen lag der ganze Reichtum einer Germanenfrau, insgesamt 48 Beigaben. Da fanden sich vier Schlüssel, Fibelteile, Halskettenanhänger, zerschmolzene Glasperlen, ein Messer, ein Pfriemen, ein Ringlein, Eisennadeln u. a. Wundersam zierlich geschnitzt war eine Nadel aus Knochen. Der Nadelkopf kann heut nicht kunstvoller gedreht werden. Es war wohl der Haarpfeil der Schönen. War es die Arbeit eines nordischen Meisters oder das Geschenk eines nordischen Helden? Die damalige hochstehende Germanenkultur von Jütland und Skandinavien hat sicher ihre Beziehungen mit unserer Heimat gehabt! Ein Knabe fand einige Zeit vorher in der Nähe den Rest eines Knochenkammes. Ob dieser die Tote im Leben zu manchem frohen Fest schmücken half? Den Beigaben nach war es das Grab einer Edlen! Die sieben Schlüssel, die insgesamt im Grabe waren, lassen auf eine wohlhabende Herrin schließen, die ihre gefüllten Truhen sorgsam verschloß. Erkennen wir noch die drei Spinnwirtel als Sinnbild ihres Fleißes, so können wir der Toten, die hier bereits 1600 Jahre ruhte, als schöner, kunstsinniger, wohlhabender und fleißiger Germanenfrau gedenken.

Neben diesem Grabe fand sich die gewaltige Steinsetzung mit Brandspuren. Ob hier der Scheiterhaufen entzündet wurde, der die Leiber der Verstorbenen einäscherte? Verschiedentlich aufgefundener Knochenbrand könnte es annehmen lassen. Oder ob hier der Opferaltar stand, wo heidnische Priester die Opfertiere schlachteten, während das Volk schweigend umherstand? Vorhandene Tierknochen lesen diesen Schluß zu. Die dritte Möglichkeit wäre: es könnte Brandbestattung vorliegen, d. h. der Tote wurde mit Beigaben verbrannt und die Brandreste in eine Grube geschüttet, wobei man jedenfalls die Gefäße zerschlug. Scherben verschiedenster Art wurden in Mengen gefunden. Es wäre dies ein religiöser Brauch, von dem man behaupten könnte, daß er sich in unserer Gegend bis heute erhalten hat. Ich erinnere mich an ein Begräbnis in Nakel, wobei vor Weggang des Leichenzuges vom Hause ein Gefäß zerschlagen wurde. Dazwischen lag ferner ein Rötlstück, das ist rote Erde, (Roteisenstein), das mit in die Grube gegeben wurde, um dem Toten das Blut zu ersetzen. Die Steinsetzung machte so viel zu schaffen und stellte dem Forscher so viele Rätsel, daß das endgültige Urteil darüber die Wissenschaft erst später sprechen dürfte. Da man unter der ersten Steinpflasterung eine zweite traf und darunter eine dritte und endlich eine große rechteckige Schachtung im Ausmaß von 2,00 Meter zu 1,80 Zentimeter verfolgen konnte, so wäre hier noch eine vierte Deutung möglich: es handelt sich um ein Skelettgrab aus dem vierten Jahrhundert. Dabei konnten ältere Gräber zerstört worden und die Scherben, Knochenbrand u. dergl. tief in die Grube geraten sein. Der bestattete Leichnam wäre natürlich restlos verwest. Da tauchte in großer Tiefe noch ein von Menschenhand gesetzter, aber stark verwitterter Steinkranz auf, der sich zu einem kleinen, wiederum gesetzten Steinkranz nach unten verengte. Daß Menschenhand hier gearbeitet hatte, ging auch aus den Bodenverhältnissen hervor, da der Steinrahmen außen von schwerem Lehm umgeben war, während sich innerhalb lockere Sandschüttung fortsetzte. Damit war ein neues Problem gestellt: sollte man bei den Grabungsarbeiten zufällig auf einen steinzeitlichen Brunnen gestoßen sein? Für steinzeitliche Siedlung am Platze waren bereits Anhaltspunkte gegeben, da Teile von Feuersteinmesserchen gefunden wurden. Da hätte der Begräbnisplatz allerdings schon seine Rolle in anderer Weise zu anderer Zeit gespielt. Er hätte menschlicher Siedlung gedient vor etwa 4000 Jahren und mehr.

Zwischen den Steinen dieser Stelle wurden zwei unscheinbare, aber größter Beachtung werte Funde gemacht. Der eine war ein Glasstückchen ganz seltsamer Art, gelblich-trüb und durchsichtig wie Horn und schien mir garnicht so spröde wie unser gewöhnliches Glas. Der andere war ein Tonscherben mit aufgesetzter Verzierung, dem auch der Laie ansah, daß er nicht in die germanische Umgebung paßte. Beide Stücke sind bereits von Fachleuten beurteilt und — als römisches Glas und römische Tonware erkannt worden. Es ist dies der erste Fund seiner Art in Schlesien und erregt gerade in Fachkreisen Aufsehen. Solche Stücke sind die Bestätigung dafür, daß die Bewohner von Oberschlesien wie ganz Schlesien auch vor 1600 und mehr Jahren Handelsverkehr pflegten, und zwar vor allem nach Süden nach den römischen Donauprovinzen, daß römische Händler hier durchzogen mit glänzendem Glas und fremdartigem Tongeschirr. Sie brachten neben anderen wohl auch die Mären vom schönen Süden, der Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch die Germanen zur Wanderung locken sollte.

Im weiteren Verlauf der Grabung stieß man auf eine zweite Stelle mit Steinsetzungen. Nun kommt des Rätsels Lösung, könnte man denken. Aus diesem Grunde gerade wurde auch diese auf das Genaueste verfolgt. Dasselbe Bild wie bei der ersten entwickelte sich. Funde wurden gemacht: Schere, Messer, Beschlagstücke, Tierknochen, verbrannte Menschenknochen und Scherben. Darunter einige ganz seltsamer Art, die leicht für mittelalterlich gehalten werden könnten, doch der Fachmann entschied: vorgeschichtlich! Unter der ersten Steinsetzung folgt eine zweite, eine dritte! Schließlich lösen sich deutlich drei große geschwärzte Brandstellen heraus. Vor allem die eine läßt sich tiefer und tiefer verfolgen. Sogar der Sand ist rot gebrannt, die Steine sind geglüht. Sind es Opferherde oder Brandbestattungen? — Inmitten der drei dunklen Flecken findet sich nochmals ein erhaltenes Urnengrab, am Grunde 87 Zentimeter tief. Und wiederum fällt dieser Gegensatz auf: die Funde aus der Steinsetzung und den umliegenden Flecken stammen aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, das Urnengrab aus dem 3. Jahrhundert. Die Graburne steht diesesmal allein, bis auf verschlackte Scherben ringsum. Der Inhalt sind Knochenbrand und einige Beigaben: Fibel, Knochennadel, Knochenkammstücke, einige kleine Tierknöchelchen.

Damit wurde die Grabung abgeschlossen. Die durch die Sandabfuhr gefährdet gewesenen Stellen sind durchsucht und im übrigen die Bewohner von Tarnau durch die Grabung so interessiert worden, daß bestimmt zu erwarten ist, daß in Zukunft Funde nicht mehr durch Unachtsamkeit verloren gehen. Hollmann.

Benutzt: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Sonderabdruck: Vorgeschichtliche Abhandlungen. — Jahrbuch des schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer. Breslau 1924.

Buntes aus der Vor- und Frühgeschichte Tarnaus.

Eine Frau aus Tarnau besitzt eine Steinaxt. Sie hat sich in der Familie vererbt und stammt jedenfalls von der Tarnauer Flur. Das Stück ist gleichfalls ein Zeuge, daß der Steinzeitmensch hier gesiedelt hat. Die Frau hält den Stein in hohen Ehren. Es ist auch hier noch bekannt, daß man dem „pieronowy kamien" Wunderkraft zuschrieb.

Am Kalkwerk Salzbrunn finden sich auf einem Felde Scherben, die von einer vorgeschichtlichen germanischen Siedlung stammen. Auf der Feldflur rechts von der Chaussee nach Schulenburg ist eine germanische Gräberstätte festgestellt. Insgesamt sind also bis jetzt aus Tarnau drei germanische Friedhöfe und zwei germanische Siedlungsstellen bekannt.

Die Flur Wierzby, von der die Sage geht, daß dort Alt-Tarnau gestanden hat, weist Spuren mittelalterlicher Siedlung auf. Ebenso liegen auf der Flur Bardubitz Scherben umher. Diese sind anscheinend slawisch. Die Volkssage weiß von diesem Ort, daß hier in alter Zeit Kohlenmeiler gestanden hätten. Der in großem Umkreise schwarz gefärbte Boden könnte darauf hindeuten.

Die Flur pot rzondzyn zeigt Reste früherer Siedlung. Ob sie vorgeschichtlich oder mittelalterlich sind, ließ sich noch nicht einwandfrei feststellen.

Das Grundstück, auf dem das Sägewerk der Gebrüder Lichy erbaut ist, heißt im Volksmunde „Höhle". Aeltere Leute erzählen, daß dort verschiedenes Gerät gefunden worden wäre.

Schmiedemeister Jadasch aus T. besitzt drei Hufeisen, die in früheren Jahren bei Schachtarbeiten in der Gegend von Krappitz gefunden wurden. Es sind drei merkwürdige Stücke, jedes eigenartig in seiner Form und stammen von den im 13. Jahrhundert in Schlesien eingefallenen Tartaren. Ein Sachverständiger soll sie näher bezeichnet haben als ein tartarisches, ein arabisches und ein algerisches Eisen. Hollmann.

Ein Tarnauer Freibauer vor und in der Zeit Friedrich d. Gr.

Mir liegt eine Urkunde vor (Familienbesitz des Gemeindevorstehers Piechotta, T.), durch die einem Tarnauer Freibauern von der preuß. Kriegs- und Domänenkammer nach Uebernahme der Verwaltung in Schlesien bestehende Rechte aus der österreichischen Zeit bestätigt werden.

Sie beginnt folgendermaßen

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reiches Erzkämmerer und Kurfürst, Souverainer und Obrister Herzog von Schlesien etc. . .

Es hat sich der arbeitsame und erbliche Untertan Johann Glenk Freibauer in dem Oppelschen Kammerdorfe Tarnau bei unserer Kriegs- und Domainenkammer zu Breslau alleruntertänigst angegeben. . ."

Aus dieser Urkunde ist zu erkennen:

1) Die Familie des Joh. Glenk war seit 1653 für ihre 1½ Hufen Landes von allen Spann- und Handdiensten frei.

Sie hatte dafür Termino Georgi eine jährliche Abgabe von 30 Groschen 4½ Heller, Termino Michaelis 3 Taler 26 Groschen 10½ Heller schlesischer Münze dem Amte Oppeln zu zahlen.

Die Familie war von 1653 verpflichtet, Jagd- und Forstdienste zu leisten und erhielt dafür Bau- und Brennholz. Ab 1653 sind diese Dienste weggefallen. Aber als Entschädigung für weiteren Genuß von Bau- und Brennholz waren darum Termino Reminiscere 1 Reichstaler 12 gute Groschen in das Opplische Schloßamt abzuführen.

3) Falls der Joh. Glensk und seine Erben diese Zinsen leisten und die auf dem Freigute haftenden Landessteuern zur Kreiskasse ordentlich abführt, wird er, seine Erben und Erbnehmer in solcher bisher genossener Freiheit bestätigt. Er darf auch sonst zu keinerlei Hand- und Spanndiensten des Opplischen Schloß-Wirtschaftsamtes herangezogen werden.

4) Aufrecht erhalten bleibt: „. . . zu den großen Wolfsjagden, als welche zur Ausrottung der Raubtiere angestellt werden", muß er erscheinen wie andere Königl. Untertanen oder statt seiner einen Mann stellen.

5) Wohl als Gegenleistung erhalten er und seine Nachkommen alles gebrauchende Bauholz gegen Erlegung gewöhnlichen Stammgeldes auf Königl. Heide frei angewiesen.

Er ist befugt, gleich den Amts- und Dienstbauern an feststehenden Holztagen das „Raff- und Leseholz" unentgeltlich zu holen. Jedoch liegt ihm ob, den gedruckten Holzzettel alljährlich vom Forstamte zu lösen.

7) Die Befreiung von Diensten erstreckt sich nur auf die 1½ Hufen Landes, aber nicht auf etwa später erworbene oder zu erwerbende Grundstücke.

Unterzeichnet ist die Urkunde:

Königlich Preußische Breslauische Kriegs- und Domainenkammer.

Unterschriften.

Sitte und Brauch aus dem Landkreise Oppeln.

Spärlich fließt der Born der Sage, der Sitte und des Brauches in hiesiger Gegend. Die neue Zeit räumt gar zu herrisch mit dem Alten auf.

Aber hin und wieder sickert doch noch etwas durch von dem, was war, oder auch nicht war.

Da gab es noch vor 50 Jahren und darüber hinaus Bauernwirtschaften, die Uhren nicht im Hause hatten. Die Zeit wurde nach dem Schatten gemessen, auch wenn die Sonne nicht am Himmel stand; oder nach dem Stand der Sterne, nach dem Hahnenschrei und nach dem Verhalten einiger Pflanzen beim Lichtwechsel, z. B. der Kressen und Bohnen, die im Dämmerlicht ihre Blätter senken. Wie innig lebte damals der Landmann noch mit der Natur!

Licht kannte man auch nur spärlich — wohl gab es überall schon Petroleum und Gas, aber in den Dörfern lebte man noch sehr sparsam. Abends mußte das „Feuerloch" zum Federschleißen leuchten, oder ein kleines Oellämpchen. Es wurden auch „Dreierlichter" von Talg gebrannt, aber nur zu besonderen Gelegenheiten und in der Kirche, z. B. in der Adventzeit.

Einfach war der Speisezettel der Bauern. Gemüse wurde kaum gegessen. Knechte und Mägde bekamen nur „alle heiligen Zeiten" einmal Fleisch, buchstäblich genommen. Nur an Festtagen, auch wohl anläßlich von Hochzeiten, am Kirmeß und Schlachttag. Sonst gab es in vielen Wirtschaften, Tag aus, Tag ein, immer dieselbe einfache Kost. Mittags eine Suppe, nach dieser: Kraut und Klöße von rohen Kartoffeln. Des Abends gab es Suppe oder Milch und Brot, auch kalte Gerstengraupe. Zum Frühstück erhielten die Mägde ein talergroßes Stück Butter zum Brote. Zur Vesper desgleichen, aber nur von St. Georg an (23. 4.) bis zu St. Rochus (16. 8.). Darum waren die Dienstleute dem Rochustage nicht gut; wie mir unsere Waschfrau erzählte. Es galt die Bauernregel: „St. Rochus nimmt uns die Vesper weg."

Der Ausfall traf die Mädchen empfindlich. Der Lohn war karg. Ein Mädchen von 14—16 Jahre erhielt nur 7 Taler jährlich. Eine 20jährige bekam 20 Taler.

So wurde alles, was möglich war, zu Gelde gemacht, Lumpen, Knochen gesammelt, und auch die Vesperbutter gespart und dann nach Gewicht verkauft. Das gleiche geschah mit der „Osterspende", die aus ½ Mandel Eier, aus Butter, Mehl und Fleisch bestand.

Eigenartig waren auch die Gebräuche, die an die Geburt eines Kindes knüpften. Die Wöchnerin wurde während der drei ersten Tage mit einem Leinentuch bedeckt; es durfte sie niemand sehen. Sie durfte im Bett nichts Weißes umhaben. Während der ersten sechs Wochen durfte sie in der Dämmerstunde nur vermummt aus dem Hause gehen, auch wenn sie schon in der Kirche gewesen war. (Heute noch in Sowade.) Unterließ sie die hier aufgezählten Bräuche, bekamen böse Geister Macht über sie, sah sie einen solchen, mußte sie sterben.

Das neu geborene Kind wurde nach der Geburt mit der flachen Hand dreimal leicht geschlagen, damit der Teufel aus ihm herausfahre. In das Badewasser goß man Osterwasser und tat geweihte Kräuter hinein. Es war nach dem Bade heilkräftig, besonders für Beinschäden und fruchtbar für Gartengewächse.

Auch wurde das Kind bald nach der Geburt, noch vor dem Bade, eine Sekunde lang unter die Herdbank gelegt, auf die nackte Erde, damit es mit dieser fest verbunden werde.

Es wird wohl noch so manche alte Sitte in stillen Winkeln weiter leben — aber die Leute reden nicht darüber zu Fremden. E. G

Mitteilungen.

Heimatstube Carlsruhe. Im Monat Oktober wurden der Heimatstube folgende Gaben gespendet:

Eine Bibel von 1820 von Frau Haenel, Carlsruhe.

Ein Meßtischblatt von 1824.

Magnus, Herzog Wilhelm von Württemberg (Carlsruhe). Stuttgart 1897.

Ein Manuskript. Diese drei Gaben von Frau Kuka, Carlsruhe.

Ein Oelsnisches Gesangbuch von 1772, dem Herzog C. C. Erdmann zugeeignet.

Sammlung von Lebensmittel- und anderen Marken aus der Kriegszeit 1914/18. Beide Stücke sind Leihgaben von Herrn Lehrer Kubitz, Carlsruhe.

Eine Zusammenstellung, Grundstoffe zur Glasfabrikation aus der Czarnowanzer Glashütte in Murow von Herrn Lehrer Preuß, Friedrichsthal.

3 Glasschränke, 1 Hechelbank mit Hechel, 3 Bände „Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg" Frankfurt a. O. 1862, Geschenke Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Eugen Albrecht von Württemberg auf Carlsruhe.

1 alter Kupferstich von Oppeln, ein Geschenk des Herrn Amtmann Dr. Fieck, Carlsruhe.

Am 27. Oktober besuchten zum erstenmal die Mitglieder der „H. A. Carlsruhe" unsere Heimatstube, die wir bald der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Tagung der „H. A. Carlsruhe OS." am 27. Oktober.

Nach der Besichtigung der Heimatstube eröffnete der Geschäftsführer durch ein Referat über den Zweck und die Ziele der Heimatstube die Aussprache, in der besonders der weitere Ausbau besprochen wurde. Die „H. A. Carlsruhe" hat in der Heimatstube nun auch ein Heim, einen Mittelpunkt und eine geeignete Arbeitsstätte. Sie hofft die Heimatstube bald der Oeffentlichkeit übergeben zu können und hofft, daß die Heimatstube die Heimatliebe neu beleben und vertiefen helfen werde. Die einzelnen Abteilungen des Heimatzimmers werden von Fachleuten bearbeitet; diese Bearbeiter bilden zugleich den engeren Ausschuß der „H. A." Herr Dr. Wieczorek, der die Heimatstube überhaupt erst ermöglicht hat, übernimmt Verwaltung und Leitung.

Vom „Heimatkalender für den Kreis Oppeln", von dem nunmehr etwa 3000 Stück verkauft sind, lagen fein gebundene Exemplare vor. (Preis nur 1 Mk.). Das Werden des 1. Kalenders wurde besprochen und des 2. Jahrganges wurde schon gedacht, einige Bilder dazu fanden allgemeine Zustimmung.

Seit 3 Jahren haben wir ohne jede Satzung gearbeitet. Nun gaben wir uns dies eine Statut: Die interkonfessionelle und unpolitische Vereinigung verpflichtet ihre Mitglieder, nach Kräften mitzuarbeiten an der Erforschung der engeren Heimat und mitzuarbeiten an der Vertiefung der Heimatliebe in allen Kreisen der Bevölkerung.

Empfehlend hingewiesen wurde auf den „Oberschlesischen Sprachverein", den „Oberschlesischen Geschichtsverein", dessen letztes Jahrbuch auslag, und auf die Tagung der „Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde" am 12. November in Beuthen.

Mit der Erledigung des Jahres- und Kassenberichts und der Wiederwahl des Geschäftsführers schloß das 3. Arbeitsjahr.

Glücklich traten wir mit Wolfgang Wientzek ins 4. Jahr hinein. Unser Gast sprach vor 70 Mitgliedern und etwa 20 Gästen über Sitten und Bräuche der oberschlesischen Heimat, wie er sie mit warmen Herzen und künstlerischer Empfindung geschaut hat, und er ließ uns eine Feierstunde genießen. Ein Erlebnis war uns der formvollendete Vortrag, das lange in uns fortwirken wird.

Die „H. A. Krappitz und Umgegend" tagte am 22. Oktober in Krappitz.